Hans F. K. Günther

Frömmigkeit nordischer Artung

Hans F. K. Günther

Frömmigkeit nordischer Artung



Eugen Diederichs Verlag in Jena

Erstes bis drittes Tausend
 Druck der
Spamer A.-G. in Leipzig. Printed in Germany

Vorwort

Die vorliegende Schrift ist aus meiner rassenkundlichen, in diesem Falle rassenseelenkundlichen Beschäftigung mit Wesen und Geschichte des Indogermanentums hervorgegangen und als Vortrag ausgearbeitet worden. Besonders die Arbeit an meinem Buche „Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens" (1934) hat mich wieder zur Glaubenswelt des Indogermanentums hingeleitet; dann aber hat auch das Ringen um neue Glaubenswerte im deutschen Volke manche Gedanken dieser Schrift aufgerufen. Immer von neuem wird das deutsche Volk und wird der einzelne Deutsche gar nicht anders können, als auf die Frage nach dem Glauben eine Antwort aus nordisch-indogermanischem Geiste geben – ob er nun dieser oder jener Glaubensgemeinschaft oder auch keiner bestimmten Kirche oder Glaubensgemeinschaft angehöre. Zur Besinnung darauf, welcher Glaubensgeist uns Deutsche – und darüber hinaus uns Germanen alle – im Innersten immer wieder einigen wird, ob wir einander im wörtlichen „Bekenntnis" auch noch so ferne zu stehen vermeinen, möchte diese Schrift ihren Teil beitragen.

Jena, im April 1934 Hans F. K. Günther

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglückt, was schon deinen Urältervater beglückte.

E. M. Arndt, Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann, 1813.

Im folgenden möchte ich einige Gedanken vortragen über die Frömmigkeit (Religiosität) der Indogermanen, d. h. der Völker indogermanischer Sprache, die sich jeweils ableiten lassen von einem bronzezeitlichen Volkskerne, einer staatlich und geistig führenden Schicht überwiegend nordischer Rasse[1]. Genau so wie wir durch Sprachvergleichung, durch Vergleichen der sprachlichen Züge des Indischen, Persischen, Sakischen, Armenischen, Slawischen und Baltischen, ferner des Griechischen und der italischen Mundarten, des Keltischen und des Germanischen zurückschließen dürfen auf eine gemeinindogermanische oder urindogermanische Sprache etwa der späteren Jungsteinzeit, so können wir aus den Rechtsaufzeichnungen und Rechtsgebräuchen der einzelnen Völker indogermanischer Sprache auf ein urindogermanisches Rechtsempfinden schließen, und so können wir durch Vergleichen der Glaubensformen dieser Völker auf eine besondere Frömmigkeit (Religiosität) aus indogermanischem Wesen schließen, d. h. auf ein bestimmtes Verhalten der indogermanischen Völker und Menschen gegenüber göttlichen Mächten.

Die Grundzüge des Frommseins, die ursprünglich allen Völkern indogermanischer Sprache eigentümlich waren, ergeben zusammen die Besonderheit einer Frömmigkeit indogermanischer Artung; sie ergeben aber zugleich — da eben alle indo-

germanischen Volkstümer ursprünglich verschiedene Ausprägungen des Geistes der nordischen Rasse dargestellt haben — die Besonderheit einer Frömmigkeit aus nordischem Wesen, aus dem seelischen Wesen der nordischen Rasse[2].

Wir müssen froh sein, daß wir zur Erkenntnis einer Frömmigkeit aus nordischem Wesen nicht allein angewiesen sind auf die Glaubensformen der Germanen, von denen wir leider nur ungenügende Kunde besitzen und Kunde leider erst aus einem Zeitabschnitt besitzen, in dem germanische Glaubensformen schon mehr oder weniger beeinflußt waren von Vorstellungen aus der Glaubenswelt Vorderasiens, der Mittelmeerländer und des keltischen Westeuropas, desjenigen keltischen Westeuropas, das mit dem Druidentum schon so weit abgewichen war von der indogermanischen Frömmigkeit rein nordischer Prägung. Wie vieles am germanischen Gotte Odin (Wodan, Wuotan) berührt schon als nichtindogermanisch und nicht mehr kennzeichnend germanisch! Mindestens ist Odin mit seiner „undurchschaubaren Mischung von Erhabenheit und Trug"[3] nicht mehr ein indogermanischer und nicht mehr ein germanischer Vorbild-Gott, und seine Verehrung ist nicht mehr ganz durch die Züge indogermanischen und ursprünglich-germanischen Frommseins gekennzeichnet. Artfremdes, Nichtnordisches spricht hier schon mit.

Wir müssen froh sein, in den Glaubensformen der anderen Völker indogermanischer Sprache Züge zu finden, die uns in manchen Einzelheiten tiefer zurückleiten in das Wesen einer ursprünglichen Frömmigkeit indogermanischer Artung. Besonders im Glauben des frühen Indertums, des frühen Persertums[4] und des frühen Hellenentums möchte ich Wesentlich-Indogermanisches finden, dessen wir bedürfen, um zu einer hinreichenden Anschauung vom Wesen indogermanischer Frömmigkeit zu gelangen. Erst alle diese Glaubensformen — die der Italiker nicht zu vergessen —, erst alle sie zusammen mit den germanischen Glaubensformen ver-

mitteln uns ein deutlicheres Bild nordisch-indogermanischen Frommseins.

Wenn ich also im folgenden versuche, Einzelzüge dieses Bildes in Worte zu fassen, so versuche ich nach Möglichkeit und nach meinen leider begrenzten Kenntnissen – denn ich bin ja nicht Religionswissenschafter –, in allen uns bekannt gewordenen Glaubensformen der Völker indogermanischer Sprache das *Ursprüngliche* zu fassen, zugleich aber das *Ursprüngliche in seiner reinsten und reichsten Entfaltung*. Es kommt mir also nicht darauf an, das sogenannte „Primitive“ in diesen Glaubensformen aufzuspüren, etwa zu ermitteln, ob diese oder jene „höhere“ Vorstellung abzuleiten sei von irgendeiner „niedrigeren“ Stufe altsteinzeitlichen Zauberglaubens oder mittelsteinzeitlichen Geisterglaubens (Animismus). Es kommt mir allein darauf an, die *Höhen indogermanischen Frommseins* zu überblicken, dieses indogermanische Frommsein in seinen vollkommensten und kennzeichnendsten, in seinen reinsten und reichsten Äußerungen zu erfassen – in derjenigen freiesten Entfaltung also, in der sich ursprünglich-indogermanisches Wesen – und das heißt rassenkundlich gefaßt: nordisches Wesen – noch in möglichster Reinheit ausdrückt. Spreche ich von reichster Entfaltung, so kann ich damit doch nicht etwa die Zeitalter verwirrender Fülle der Glaubensvorstellungen meinen, die bei den Indogermanenvölkern jeweils dann hereingebrochen sind, wenn bei ihnen Ursprünglich-Nordisches sich schon untrennbar mit Artfremdem durchsetzt hat. Ich vermute, daß sich das Rein-Indogermanische im Glaubensleben bei den einzelnen Indogermanenstämmen jeweils schon in der Bronzezeit ziemlich reichhaltig entfaltet hat, daß wenigstens der Weg zu den Höhen indogermanischer Frömmigkeit jeweils schon in der Bronzezeit eingeschlagen worden ist. Dann hat es jeweils eine Reihe von Jahrhunderten, manchmal wohl bis zu einem Jahrtausend gedauert, bis artfremder Geist – etwa entsprechend dem Schwinden des nordischen Rasseneinschlags – die

ursprünglichen Glaubensvorstellungen der Indogermanen durchsetzt hat und bis dann in indogermanischer Sprache Glaubensvorstellungen ausgedrückt wurden, die nicht mehr rein- und nicht einmal mehr halb-indogermanisch waren.

In *reicher* Entfaltung zwar, aber auch noch in möglichst *reiner* Entfaltung versuche ich also indogermanisches Frommsein zu erfassen. Wesentlich indogermanische Frömmigkeit in reicher Entfaltung läßt sich zum Beispiel in Hellas von Homeros bis Pindaros und Aischylos verfolgen, wenn man diese Frömmigkeit in der hellenischen Dichtung verfolgen will; strenggenommen vielleicht nur bis Pindaros, allgemeiner gesagt bis ins 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Auch später, so besonders bei Sophokles und dann bei dem in vielem sich rückbesinnenden Platon herrscht wieder indogermanische Frömmigkeit vor, nun aber als Frömmigkeit einzelner Menschen, nicht mehr als die Frömmigkeit eines ganzen Kreises der Besten in ihrem Volke.

Nur das Ursprünglich-Indogermanische in der Glaubenshaltung also versuche ich als Frömmigkeit der Indogermanen zu beschreiben, *nicht* also alle diejenige Frömmigkeit, die gemeinhin nach den Frühzeiten und Mittelaltern dieser Völker sich in einer dieser Sprachen oder in der Kunst oder im menschlichen Leben ausgedrückt hat. Wollte man alles das als indogermanische Frömmigkeit bezeichnen, was innerhalb aller Zeitabschnitte indogermanischer Geschichte sich im Glaubensleben ausgedrückt hat, so würde man nahezu alle Züge des Frommseins, die sich überhaupt bei den Völkern der Erde finden lassen, auch bei den Indogermanen finden. Es wird daher leicht sein, für diejenigen Ausdrucksweisen des Frommseins, die ich im folgenden als nichtindogermanisch bezeichne, irgendwelche Beispiele aufzuzählen aus dem Glaubensleben indogermanischer Völker, besonders aber aus dem Glaubensleben der Spätzeiten, rassenkundlich ausgedrückt: der entnordeten Zeitabschnitte. Was ich als indogermanische Frömmigkeit bezeichne, ist also immer Frömmig-

keit aus denjenigen Zeitabschnitten der Geschichte indogermanischer Völker, in denen sich die Seele der nordischen Rasse noch hinreichend kraftvoll ausdrücken konnte.

Ich möchte aber auch nicht alles das als indogermanische Glaubensvorstellung ansehen, was sich etwa an Zaubervorstellungen oder an Vorstellungen von Geisterspuk bei einzelnen indogermanischen Völkern nachweisen läßt. Alle diese Völker und Stämme waren rassisch-geschichtet, und zwar in der Weise, daß die staatlich und geistig führende Schicht aus ausgelesenen Geschlechtern überwiegend nordischer Rasse bestand. Darum ist wahrscheinlich vieles, was uns als indogermanische Glaubensvorstellung geschildert wird, in Wirklichkeit ein Ausdruck der Frömmigkeit untergeschichteter, sprachlich indogermanisierter Unterworfener. Man spricht bei verschiedenen Völkern gerne von einer „niederen Mythologie“, die andere Züge zeige als die „höhere Mythologie“ des gleichen Volkes. Oft wird es so sein, daß die niedere Mythologie gar nichts Verwandtes hat mit der höheren, sondern daß sich in der einen die geführte Schicht, in der anderen die führende Schicht des betreffenden Volkes ausgedrückt hat.

Indogermanische Frömmigkeit kann entsprechend der Entstehung indogermanischer Völker aus Überschichtungen adelsbäuerlicher vaterrechtlicher Indogermanen vorwiegend nordischer Rasse über nichtnordische Bevölkerungen immer nur in den Glaubensvorstellungen der Oberschichten gesucht werden. Das zeigt sich auch darin, daß indogermanische Frömmigkeit immer unmittelbar verbunden ist mit der Überzeugung vom Werte der Abstammung, von der Unveränderlichkeit des ererbten Wesens der Menschen und von der Gewißheit, daß angeborener Adel verpflichte – wie das gerade bei dem so echt hellenisch-frommen Pindaros erscheint[5].

Es gilt also, innerhalb der Glaubensgeschichte aller Völker indogermanischer Sprache gleichsam jeweils die Oberschicht der überlieferten Glaubensvorstellungen zu erfassen, wenn

man das Wesen ursprünglich-indogermanischen Frommseins erkennen will. Darum kann zum Beispiel die Darstellung „Die urindogermanische Religion" in der „Religionsgeschichte Europas" von Clemen (Bd. I, 1926, S. 162 ff.) fast nichts bieten für die Erkenntnis indogermanischer Frömmigkeit. Es geht nicht an, unbesehens die vorgeschichtlichen Funde und geschichtlichen Berichte aus dem ganzen Gebiete der Völker indogermanischer Sprache als nahezu gleichwertige Zeugnisse zu benutzen. Mehr als die Hälfte dessen, was Clemen als urindogermanische Glaubensvorstellungen anführt, halte ich für die Vorstellungen untergeschichteter, indogermanisierter Bevölkerungen nichtnordischer Rasse.

Hiergegen könnte manches, was im islamischen Persien und im christlichen Europa im Glaubensleben sich geäußert hat, als ein Ausdruck nordisch-indogermanischer Frömmigkeit gewertet werden, wie das besonders im christlichen Abendlande gar nicht anders zu erwarten ist, da ererbtes Wesen sich auch innerhalb übernommener Glaubensformen immer wieder regen wird. Manchen Zug indogermanischen Frommseins werde ich mit Worten neuzeitlicher deutscher Dichter bezeichnen können. Bei Shakespeare, bei Winckelmann, Goethe, Schiller, Hölderlin, bei Shelley, Byron und Keats, bei Hebbel, Gottfried Keller und Storm und bei vielen anderen im Schrifttum der abendländischen Völker und in deren Philosophie und Bildender Kunst ließen sich Beispiele einer Frömmigkeit indogermanischer Artung finden[6]. Im deutschen Volke hat das völkische Erleben, die Rückbesinnung auf „Blut und Boden", heute bei der Jugend allenthalben eine Frömmigkeit indogermanischer Artung erweckt.

Die Arbeit, indogermanisches Wesen im Glaubensleben in wissenschaftlicher Weise zu erfassen, ist – soviel ich sehe – noch nicht geleistet worden. Es gibt gute und minder gute Darstellungen der Glaubensformen der einzelnen Völker indogermanischer Sprache; es gibt aber keine befriedigende Darstellung indogermanischer

Frömmigkeit (Religiosität), und wo einmal der Versuch unternommen worden ist, diese Frömmigkeit zu schildern, da ist indogermanische Frömmigkeit meistens bewußt oder unbewußt mit den Maßstäben gemessen worden, die bei der Erörterung der jüdisch-christlichen Glaubenswelt gewonnen worden waren. Wir sind es aber uns selbst als Deutsche, als Germanen, als Indogermanen, schuldig, endlich auch einmal indogermanische Frömmigkeit *aus sich selbst heraus* begreifen zu wollen. Der Versuch zu solchem Begreifen muß gewagt werden. Ein etwaiger Einwand, man könne die Eigentümlichkeiten geschichtlich-vergangener Frömmigkeit doch immer nur von den Ausprägungen der einen selbst umgebenden Frömmigkeit aus verstehen und wissenschaftlich erfassen, ist hinfällig, wo immer es sich um seelische Äußerungen desjenigen Völker- und Rassenkreises handelt, dem der Betrachter selbst angehört. Ich bilde mir nicht ein, die Erforschung des Eigentümlichen der indogermanischen Frömmigkeit mit meinen spärlichen Ausführungen irgendwie beginnen zu können. Es ist eigentlich vermessen, wenn ich als Nichtfachmann wage, von diesem großen Gegenstande zu reden. Mehr als einige Anregungen kann ich auch nicht versprechen. Aber auch dazu mußte ich einleitend angeben, wo ich Äußerungen indogermanischer Frömmigkeit in zugleich reicher und reiner Entfaltung etwa zu finden hoffe, wo nicht.

Im folgenden möchte ich mehr gefühlsmäßig schildernd vorgehen als wissenschaftlich belegend und auseinandersetzend. Ich möchte einfach darlegen, *was* ich in den berührten Fragen, die mich von Jugend auf beschäftigt haben, sehen zu dürfen glaube und *wie* ich dieses sehe. Es kommt also alles auf einen *ersten Entwurf* hinaus nach mich bestimmenden Eindrücken aus meiner jahrelangen Beschäftigung mit der Welt des Indogermanentums.

Wir werden am besten davon ausgehen, uns an einigen Gegenbeispielen deutlich zu machen, wie indogermanische Frömmigkeit sich nicht äußert, um später zu erkennen, wie sie sich am reinsten und freiesten zu äußern liebt. Ich versuche also nach Möglichkeit abzusehen vom Inhalt des Glaubens der einzelnen indogermanischen Völker und nur zu schildern, mit welchen kennzeichnenden Empfindungen die Indogermanen dem Göttlichen gegenüberstehen, gleichviel, in welcher Gestaltung sie dieses Göttliche sich vorstellen mögen. Wenn es mit Fremdwörtern bezeichnet werden sollte, so könnte ich sagen: nicht die Religion, sondern die Religiosität der Indogermanen möchte ich zu kennzeichnen versuchen.

Zunächst zeigt sich, daß indogermanische Frömmigkeit nicht in irgendeiner Furcht wurzelt, weder in Furcht vor der Gottheit noch in Furcht vor dem Tode. Der Satz des spätrömischen Dichters, menschliche Furcht habe die Götter geschaffen (Statius, Thebais III, 661: primus in orbe fecit deos timor) kann auf die höchsten Erhebungen indogermanischer Frömmigkeit nicht angewandt werden. Die „Furcht des Herrn" ist weder des Glaubens noch der Weisheit Anfang, wo immer sich indogermanische Frömmigkeit frei entfaltet hat.

Eine solche Furcht konnte auch deshalb nicht aufkommen, weil der Indogermane sich nicht als Geschöpf einer Gottheit empfand, als „Kreatur", und weil er die Welt nicht begriff als eine Schöpfung mit einem Anfang in der Zeit. Ihm war die Welt viel eher eine zeitlose Ordnung, innerhalb deren sowohl Götter wie Menschen ihren Ort, ihre Zeit und ihr Amt haben. Der Schöpfungsgedanke ist morgenländisch wie der Gedanke eines Weltendes durch ein Gericht und eines hereinbrechenden Reiches Gottes, in dem alles sich gänzlich verwandelt finden werde. Wo der Mensch aber in der Welt nicht eine Schöpfung sah und in Gott nicht einen Schöpfer, da konnte das Empfinden, Geschöpf, gar ein durch einen Schöpfer-

willen gefesseltes Geschöpf – „Kreatur" – zu sein, sich nicht regen, mindestens nicht zu einem wesentlichen Ausdruck frommer Haltung werden.

Noch weniger war hier eine Frömmigkeit möglich, die im Menschen einen Sklaven sah unter einem Gewaltherrn Gott. Das Untertanen- und Knechtsverhältnis des Menschen zu Gott ist besonders bezeichnend für die Frömmigkeit der Völker semitischer Sprache. Die Bezeichnungen Baal, Adon, Melech, Rabbat und andere betonen alle den Gewaltherrn Gott über den auf ihr Angesicht niedergekauerten Sklavenmenschen, seinen Geschöpfen. Für den Indogermanen war Gott verehren, eine Gottheit „anbeten" ein Hegen und Pflegen aller verehrenden Antriebe, ein colere wie bei den Römern, ein therapeuein wie bei den Hellenen. In den semitischen Sprachen geht das Wort „anbeten" auf eine Wurzel abad zurück, die soviel bedeutet wie „Sklave sein". Hanna bittet (1. Samuel 1, 11) Jahu, den hebräischen Sondergott, ihr, seiner Sklavin, einen Sohn zu schenken; David nennt sich (2. Samuel 7, 18) einen Knecht seines Gottes, ebenso Salomo (2. Könige 3, 6). „Schrecken" macht das Wesen Jahus aus (2. Mose 23, 27; Jesaja 8, 13). So haben die Indogermanen ihre Götter nie empfunden.

Auch im Christentum wurde die Haltung des Gläubigen vor Gott gerne durch die Kennzeichnung humilis angegeben, und somit Demut, wörtlich Knechtssinn (zum Stamme „dienen"), als Kern der Frömmigkeit gefordert. Das ist unindogermanisch, eine Nachwirkung morgenländischer Frömmigkeit. Weil er nicht Knecht ist vor einem Gewaltherrn Gott, betet der Indogermane zumeist auch nicht kniend oder zur Erde gesenkt, sondern stehend mit dem Blick gegen oben und die Hände aufwärtsgestreckt.

Als der ganze Mensch mit seiner unversehrten Ehre steht der rechtschaffene Indogermane vor Gott oder vor den Göttern. Jede Frömmigkeit, die dem Menschen etwas abzieht, um ihn kleiner erscheinen zu lassen vor der ins Übermächtige und Erdrückende ge-

steigerten Gottheit, ist unindogermanisch. Jede Frömmigkeit, die Teile der Welt und des Menschen für wertlos, niedrig, beschmutzend erklärt und nun den Menschen herauslösen möchte zu überirdischen oder außermenschlich-heiligen Gütern, ist nicht echte indogermanische Frömmigkeit. Wo „diese Welt" herabgesetzt und dafür „jene Welt" zum ewigen Gute gesteigert wird, da ist der Bereich indogermanischen Frommseins verlassen.

Indogermanische Frömmigkeit ist Diesseitsfrömmigkeit: das bestimmt ihre wesentlichen Ausdrucksformen.

Es fällt uns deshalb so schwer, die Größe der indogermanischen Frömmigkeit zu begreifen, weil wir gewohnt sind, Frömmigkeit zu messen an Werten und Ausdrucksformen, die wesentlich unindogermanisch sind. Die meisten unserer Maßstäbe für Frömmigkeit sind ausgesprochen nichtindogermanischem Glaubensleben entnommen, vor allem morgenländischem Glaubensleben und besonders dem Christentum in mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Prägung. Darunter muß unsere Einschätzung indogermanischer Frömmigkeit etwa so leiden, wie wenn wir versuchen würden, den Sprachbau der indogermanischen Sprachen nach denjenigen Gesichtspunkten zu klären, die sich für die Sprachlehre des Semitischen richtig erwiesen haben. Wir sind gewohnt, nur in einer Jenseitsfrömmigkeit wahre Frömmigkeit zu suchen und in einer Diesseitsfrömmigkeit – wenn wir das Wesen einer solchen überhaupt zu begreifen wissen – etwas Mangelhaftes oder Unentwickeltes oder nur eine Vorstufe zu etwas Wertvollerem zu erblicken. So hindern uns die uns übermittelten jüdisch-christlichen Glaubensvorstellungen daran, die Größe indogermanischer Frömmigkeit zu erkennen, und das geht so weit, daß auch in dem Schrifttum der vergleichenden Religionswissenschaft immer wieder indogermanische Glaubenswerte „rein wissenschaftlich" als Glaubenswerte geringerer Bedeutung dargestellt werden, nachdem die Darsteller sich am Beispiel, mehr noch: am Vorbild morgenländischer seelischer Werte

einen Maßstab für jeglichen Glaubenswert zurechtgemacht haben. So aber wird die Größe und Fülle der indogermanischen Welt nie erkannt werden.

Wer Frömmigkeit daran messen will, wie entwertet sich der Mensch erscheint gegenüber der Gottheit; wer Frömmigkeit daran messen will, wie fragwürdig oder wertlos oder gar wie befleckend dem Menschen „diese" Welt erscheint gegenüber „jener"; wer Frömmigkeit daran messen will, ob und wie einschneidend der Mensch einen Zwiespalt empfindet zwischen einem vergänglichen Leibe und einer unvergänglichen Seele – der wird bei den Indogermanen eine recht dürftige Frömmigkeit feststellen müssen.

Götter einerseits und Menschen andererseits sind bei den Indogermanen nicht unvergleichbare, einander ferngerückte Wesenheiten, am wenigsten bei den Hellenen: Die Götter erscheinen als unsterbliche, großbeseelte Menschen (vgl. Aristoteles, Metaphysik, III, 2, 997 b), und die Menschen können als wohlgeartete Sprossen edler Geschlechter etwas Göttliches haben und können als solche den Anspruch erheben, mit ihrer Sippe etwas Göttliches darzustellen: „der göttergleiche Agamemnon". Im Wesen des Menschen selbst, so wie die Gottheit es will, liegen Möglichkeiten, als diógenes, gottentstammt, zu erscheinen, und daher gerade die Aufgabe, die jedes indogermanische Volkstum lebhaft empfunden hat: die V e r l e i b l i c h u n g a l l e r e d l e n v ö l k i s c h e n W e r t e in menschlichen Geschlechtern, die kalok'agathia[7].

Indogermanische Frömmigkeit ist nicht Knechtschaft, nicht das Flehen des zertretenen Sklaven zu seinem Gewaltherrn, sondern die vertrauende Erfülltheit von einer Götter und Menschen umschließenden Gemeinschaft. P l a t o n spricht in seinem „Gastmahl" (188 c) von einer „wechselseitigen Gemeinschaft (philía) zwischen Göttern und Menschen". Der Germane war einer F r e u n d s c h a f t zu seinem Gotte gewiß, zu dem fulltrui, dem er voll vertraute, und bei den Hellenen in der Odyssee (24, 514) findet sich die gleiche Ge-

wißheit mit dem Worte „Freunde-Götter“ (theói philoi) ausgedrückt. In der Bhagavadgita der Inder (IV, 3) nennt der Gott Krischna den Menschen Ardschuna seinen Freund. Oder aber die höchste Gottheit wird wie Zeus als „der Vater der Götter und Menschen“ verehrt – der **Vater**, nicht der Gewaltherr, wie das schon in den Götternamen Djaus pitar bei den Indern und Juppiter bei den Römern sich ausspricht.

Dabei ist dem Indogermanen immer die **Unbegrenztheit der Gottheit** und die **Begrenztheit des Menschen** gewiß gewesen, und gerade die Hellenen haben eine Abhängigkeit von den Göttern tief empfunden. Mit der Mahnung „Erkenne dich selbst!“, die zu Delphoi in der Vorhalle des Apollontempels als Inschrift stand, sollten die Menschen eben an ihre Begrenztheit gegenüber der Gottheit erinnert werden. **Pindaros** hat in der 5. Isthmischen Ode (16) gewarnt: „Strebe nicht danach, Zeus zu werden.“ Die gleiche Lebens- und Glaubenserfahrung findet sich wieder bei **Goethe**:

„Denn mit den Göttern
soll sich nicht messen
irgendein Mensch.“

(Grenzen der Menschheit)

Die Verlockung und Gefahr menschlicher Selbstüberhebung ist anscheinend besonders den Indogermanen bewußt geworden, vielleicht eben deshalb, weil sie gegenüber andersrassigen Menschen ihre durch Auslese erworbene Erbtüchtigkeit, ihr ererbtes Edelingstum, empfanden. Das Erschrecken vor menschlicher Hybris, Selbstübersteigerung, kommt aus der Tiefe des Hellenentums, und aller Hybris gegenüber wird der begrenzte Mensch an seine sich fügende Einreihung in die Ordnung der Welt gemahnt. Es ist ein Verhängnis, bei starkem Wollen und edlem Freiheitsdrang doch immer als der begrenzte Mensch gegenüberzustehen der Unbegrenztheit

der Götter – und dieses Verhängnis hat kein Menschenschlag tiefer und erschütterter empfunden als die Indogermanen: das große Trauerspiel in der Dichtung der indogermanischen Völker erwächst aus der Erschütterung durch dieses Verhängnis.

Es ist aber ganz unmöglich, aus der Schau der Indogermanen auf das *Schicksal*, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt" (Schiller, Shakespeares Schatten), etwa wie *Baetke*, gegenüber den Germanen zu schließen, die „Schicksalstragik" habe für diese Menschen einen „Bann" bedeutet und eine „Schicksalsangst" bewirkt, die sie reif gemacht hätten für eine „Erlösung". Nicht der Schicksalsgott, sondern der Erlösergott habe den Germanen „die Erfüllung ihrer religiösen Sehnsucht gebracht"[8]. So kann man über Germanentum und Indogermanentum nur urteilen von außen her, niemals von innen heraus. Es gehört zur seelischen Kraft des Indogermanentums – und eben dies bezeugt die große Dichtung dieser Völker, vor allem ihr Trauerspiel –, eine tiefe Lust zu empfinden am Verhängnis, an der Spannung zwischen dem Begrenzten des Menschen und dem Unbegrenzten der Götter. *Nietzsche* hat diese Lust einmal amor fati genannt. Gerade die reich beseelten Menschen der indogermanischen Völker und sie gerade mitten in Schicksalsschlägen fühlen, daß ihnen die Gottheit ein *großes* Schicksal beschieden habe, in dem sie sich bewähren sollen. Es ist echt indogermanisch gedacht, wenn *Goethe* in einem Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg vom 17. Juli 1777 schreibt:

„Alles geben die Götter, die unendlichen,
ihren Lieblingen ganz:
alle Freuden, die unendlichen,
alle Schmerzen, die unendlichen, ganz."

Niemals ist diese indogermanische *Lust am Schicksal* zu einer Schicksalsergebung (Fatalismus) geworden, und zwar deshalb nicht, weil auch gegenüber der Gewißheit des Untergangs der Indo-

germane sich dessen bewußt blieb, daß seine ererbte Artung die Artung des Kämpfers sei. Das drückt in der indischen Bhagavadgita (II, 38) der Gott Krischna aus, wenn er zu Ardschuna sagt: „Freude und Schmerz, Gewinn und Verlust, Sieg und Niederlage für gleich erachtend, rüste dich also zum Kampf; so wirst du keinen Makel auf dich laden.“ Und später kennzeichnet der Gott indogermanisches Wesen noch sicherer, wenn er (XVIII, 59) sagt: „Wenn du ... denkst: ‚Ich will nicht kämpfen‘, so ist dieser dein Entschluß eitel; deine Edelingsart wird dich dazu treiben.“

Das ist indogermanische Schau des Schicksals, indogermanische Lust am Verhängnis, und für den Indogermanen wäre das Leben und wäre auch sein Glaube matt entspannt, wenn ihm diese Schau durch einen „Erlösergott“ entzogen würde.

Die Indogermanen haben immer dazu geneigt, eine Schicksalsmacht noch über die Götter zu erhöhen, am meisten wohl die Inder, die Hellenen und die Germanen. Der Moira der Hellenen entspricht die Wurd (skandinavisch „Urd“) der Germanen; den Parzen (Parcae) bei den Römern oder den in Mehrzahl gedachten Moiren bei den Hellenen entsprechen die Nornen bei den Germanen, Schicksalsgottheiten, die auch bei den Slawen in ähnlicher Gestalt auftreten[9]. Dieser indogermanische Blick auf das Schicksal hat mit Schicksalsergebung (Fatalismus) nichts zu tun, sondern deutet vielmehr an, aus welchem wirklichkeits-verwandten und wirklichkeits-harten Lebensgefühl sich indogermanische Frömmigkeit gottwärts erhebt. Nach seiner ganzen Artung kann der Indogermane gar nicht gewünscht haben, aus dieser Spannung seines schicksalsverbundenen Lebensgefühls heraus „erlöst“ zu werden. Die Lösung dieser Spannung hätte ihm eine Entstraffung bedeutet und damit letzten Endes auch eine Lähmung seiner Frömmigkeit. Schicksalsverbundenheit hat von jeher die Größe indogermanischen Daseins ausgemacht. „Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte stumme

Fels, das Schicksal, ihr entgegenstände". Diese Gewißheit, so von *Hölderlin* in seinem „Hyperion" ausgesprochen, verkünden die Trauerspiele eines Aischylos und eines Sophokles und so jedes großen Dichters indogermanischer Art. Es ist die gleiche Gewißheit, die *Schopenhauer* in harter Weise so gefaßt hat: „Ein *glückliches* Leben ist unmöglich; das Höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein *heroischer* Lebenslauf" (Parerga und Paralipomena, Bd. II, Kapitel 14). — Es leuchtet ein, daß eine Frömmigkeit aus solchem Lebensgefühl niemals zur Frömmigkeit für jedermann werden kann. Frömmigkeit ist hier das *Reifwerden des Helden* zum Anblicke des Schicksals, in dem er mit seinen Göttern steht. Das ist auch der Sinn jener Shakespeareschen Worte „Bereitschaft ist alles" (Hamlet V, 2, 233: the readiness is all) und „Reifsein ist alles" (König Lear, V, 2, 11: ripeness is all). —

Man hat davon gesprochen, daß die Lebensauffassung der Germanen ein „*Pantragismus*" sei, „eine Haltung, die alles Sein und Geschehen dieser Welt als von einem letzten tragischen Urgrund getragen auffaßt" [10]. Aber ein solcher „Pantragismus", wie er bei dem echten Germanen Hebbel fast überbewußt zutage tritt, ist nicht allein germanisch, sondern allen Indogermanen ursprünglich eigen [11]. Er durchwirkt auch die indogermanische Frömmigkeit. Der Indogermane wird zum reifen Menschen erst durch sein Leben in der Spannung des Schicksals.

Wer wie *Baetke* (a.a.O., S. 33) oder *Rückert* vermeint, diese Anschauung bedeute „keine befriedigende Lösung der Schicksalsfrage" oder deute an, daß diese Menschen „mit der Schicksalsfrage religiös nicht fertig geworden" [12] seien, der versteht hier – als ein von außen Betrachtender – unter „Schicksalsfrage" etwas ganz anderes als die *Entschlossenheit zum Schicksal*, in der zu leben und aus der zu wirken sich das Indogermanentum berufen sah. Nicht durch ein Auflösen der „Schicksalsfrage" im Er-

lösungsgedanken kann der Indogermane seine Artung vollenden – solche Erlösung würde ihm wahrscheinlich wie ein Ausweichen erscheinen; seine Artung vollendet sich allein durch Bewährung im Schicksal. „Dies über alles: sei dir selber treu!“ (Hamlet I, 3, 78: This above all: to thine own self be true!)

Es ist hier – ebenso wie überhaupt bei allen diesen Erörterungen – nicht etwa die Frage, ob das Schicksal von den Indogermanen so „richtig“ verstanden worden sei – „richtig“ in irgendeiner wissenschaftlich-philosophischen Weise – oder ob vom religionswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus sich andere, uns Heutigen vielleicht einleuchtender erscheinende „Lösungen der Schicksalsfrage“ ergeben; hier wird nur dargelegt, wie der Indogermane in seinem Schicksal und zu seinem Reifwerden gelebt hat.

Die Gewißheit eines Verhängnisses hat den echten Indogermanen nicht erlösungsbedürftig gemacht und hat ihn, auch wenn ihn das Verhängnis tief erbeben ließ, niemals zu einem Zerknirschten gemacht oder ihn in eine Sündenangst gejagt. Der von hellenischer Frömmigkeit und von der Macht der Götter ganz erfüllte Aischylos steht doch wie jeder echte Indogermane aufrecht vor den unsterblichen Göttern und bei aller Erschütterung doch ohne Sündengefühl.

So ist indogermanische Frömmigkeit keine Frömmigkeit der Angst, der Selbstverdammung, der Zertretenheit, sondern die Frömmigkeit dessen, der die Gottheit ehren möchte, indem er sich mitten im Verhängnis des Menschenlebens zu Ehren seiner Gottheit aufrechterhält.

Das deutsche Wort „fromm“ bedeutet seinem Wortstamme nach soviel wie „tüchtig“; es gehört zu gotisch fruma „Erster“ und griechisch promos „Vorderster“, zum Stamme pro „vor“. Für den Indogermanen gehörte zur Frömmigkeit der Wille, mitten in allem Verhängnis vor den Freund-Göttern alle Tüchtigkeit des Wohlgearteten zu erweisen und d. h. desto aufrechter fromm und gotterfüllt zu sein, je erschütternder ein Verhängnis hereinbricht. Be-

währung im Schicksal fordern die Götter gerade von den Besten.

Die trotzige Frömmigkeit des Indogermanen im Jünglingsalter, das zur Prüfung seiner Seelenstärke Verhängnis geradezu herausfordert, hat Goethe gekennzeichnet in seinem Gedichte „Prometheus“. Dann hat Hebbel nordisch-indogermanische Frömmigkeit des Jünglingsalters treffend gezeichnet in dem Gedichte „An die Jünglinge“. Von solcher Jugendfrömmigkeit aus bis hinüber zur stilleren, ergebeneren und erfüllten Frömmigkeit des Goetheschen Gedichts „Grenzen der Menschheit“ reicht indogermanisches Wesen.

Nie haben Indogermanen gewähnt, frömmer zu werden, wenn sie von ihrem Diesseits ein Jenseits ablösten und dann das Diesseits entwerteten zu einem Schauplatz des Jammers, der Heimsuchungen und der erlösungsbedürftigen Gebrechlichkeit, dafür dann aber dem Jenseits alle Seelenwonnen zuschrieben, zu denen eine diesseitsflüchtige Seele sich ein Menschenleben lang hinübersehnen müsse. Der amerikanische Religionswissenschafter William James hat einander gegenübergestellt ein „Frommsein der seelischen Gesundheit“ (religion of healthy mindedness) und ein „Frommsein der kranken Seele“ (religion of the sick soul[13]). Indogermanische Frömmigkeit ist Frömmigkeit der leiblich-seelischen Gesundheit – nicht jedoch in dem Sinne, daß nur der leiblich und seelisch gesunde Mensch sie erfahren könnte, sondern in dem Sinne, daß die gotterfüllte Seele nach einer Erhebung zum Göttlichen strebt von einem Gleichgewicht aus, dem Gleichgewicht aller leiblich-seelischen Kräfte des Menschen.

Während nichtindogermanische Frömmigkeit, nichtnordische Frömmigkeit oft geradezu desto erregter ausbricht, je mehr der Fromme aus seinem Gleichgewicht geraten ist, je mehr er „außer sich“ ist,

strebt indogermanische, nordische Frömmigkeit gerade nach Gleichgewicht, Fassung, Haltung. Der Indogermane gewinnt Vertrauen nur zu denjenigen seelischen Mächten, deren Lebendigkeit sich auch im Gleichgewicht, im Ebenmaß, in der Besonnenheit noch kundgibt. Er mißtraut auch im Bereiche des Heiligen allen denjenigen Einsichten, Erkenntnissen und Erfahrungen, die dem Gläubigen nur in irgendeiner Erregung zuteil werden. Es ist außerordentlich bezeichnend für indogermanisches Wesen, daß bei den Hellenen eusébeia (Frömmigkeit) oft geradezu sinngleich gebraucht wird mit sophrosýne (Besonnenheit) und umgekehrt. Hierin tritt das nordische Wesen der echten hellenischen Frömmigkeit deutlich zutage. Frömmigkeit drückt sich bei diesen kraftvoll-entschlossenen Menschen aus in besonnener Haltung, und besonnener Haltung allein wird die Fülle des Göttlichen zuteil.

Hier zeigt sich dem völkerkundlich-rassenkundlichen Blick die Wurzel der indogermanischen Frömmigkeit: sie ist die Frömmigkeit eines Adelsbauerntums nordischer Rasse[14], die Frömmigkeit rechtschaffener Geschlechter, denen ein sicheres Selbstbewußtsein und eine ebenso sichere Zurückhaltung eigen war und die auch dem Göttlichen gegenüber Gemessenheit und Würde bewahrten. Aus den Äußerungen indogermanischen Frommseins spricht die ganze Vornehmheit adelsbäuerlich-nordischen Wesens, alle jene fides, virtus, pietas und gravitas, die auch das Wesen des echten, d. h. von indogermanischen Ahnen stammenden, Römers ausmachten. Hiermit ist aber zugleich eine Grenze angegeben, auf die oben (S. 21) schon hingewiesen worden ist: indogermanische Frömmigkeit kann ihrer Herkunft und ihrem Wesen nach niemals zur Frömmigkeit für jedermann werden.

Was Nietzsche die „Große Gesundheit" nannte und was ihm ein so hoher Wert erschien, die Vornehmheit: beides durchdringt auch das Glaubensleben des Indogermanen. Wer Frömmigkeit an der sichtbaren Erregung des Frommen messen will, der muß

den Indogermanen unfromm finden. Die höchsten Erhebungen indogermanischen Frommseins sind nur demjenigen zugänglich und sind ihm nur in denjenigen Stunden zugänglich, der seine seelischen Kräfte zum Gleichmaß zu beherrschen gelernt hat, und nur wenn ihm solches Gleichmaß zuteil wird. Als der ganze Mensch mit allen seinen Kräften und im Gleichmaß dieser Kräfte will der Indogermane vor der Gottheit stehen, und die Gottheit fordert von ihm die ganze Gemessenheit seiner Art.

Nichts in seinem Wesen soll der Rechtschaffene als vor der Gottheit geringer an Wert ansehen: darum gibt es für den Indogermanen keinen Leib-Seele-Zwiespalt. Das geht ja schon aus dem Willen zur Bewahrung eines Gleichgewichts aller menschlichen Kräfte hervor. Der Indogermane lebt auch im Gleichgewicht des Leibes und der Seele, wenn er schon Leib und Seele als zweierlei und als wesensverschieden auffaßt. Im ganzen hat das Indogermanentum immer eher in einer Leib-Seele-Einheit gelebt; die Germanen neigten eher dazu, den Leib als einen Ausdruck der Seele zu begreifen[15]. Jedenfalls haben die Indogermanen auch da, wo Nachsinnen sie von einem ausgedehnten stofflichen Leibe und einer ausdehnungslosen unstofflichen Seele überzeugt hatte, diesen Leib und diese Seele nicht im gegenseitigen Widerspruch erblickt. Die Leib-Seele-Frage ist für sie nicht erregend oder gar bedrückend geworden, und nie haben sie den Leib entwertet, um die Seele desto höher werten zu können. Ganz fern liegt ihnen die Vorstellung, der Leib, einem Diesseits verhaftet, sei ein schmutziges Gefängnis für eine aus ihm hinaus, einem Jenseits zustrebende Seele. Wo einmal Äußeres und Inneres am Menschen geschieden betrachtet werden, da verbinden sie sich gerade in der Stimmung des Frommen wieder zu ausgleichender Wechselwirkung. Dafür mag das Gebet zeugen, das Platon zum Beschluß seines „Phaidros" den Sokrates zu den Göttern beten läßt: „Verleihet mir, in meinem Innern schön zu werden, und daß all mein äußerer Besitz dem Innern nicht widerstreite!" –

Ehrung des Leibes als eines sichtbaren Ausdrucks ausgelesener Artung kennzeichnet den Indogermanen. Darum liegt diesem Menschenschlage auch jeder Gedanke der Sinnenabtötung (Askese) so fern und wäre ihm als eine Verkrüppelung seines menschlichen Wesens erschienen. Es gibt eine Frömmigkeit der in der Welt und in ihrem Leibe sich nicht wohl fühlenden Seele. Sie ist besonders der vorderasiatischen Rasse eigen[16], in anderer Weise auch der ostbaltischen Rasse[17]. Indogermanische Frömmigkeit ist Frömmigkeit der in der Welt und in ihrem Leibe sich wohl fühlenden Seele. Für den frommen Menschen der vorderasiatischen Rasse und für den vom vorderasiatischen Rassengeiste bestimmten Abendländer müssen die Indogermanen als „Weltkinder" erscheinen, weil nichtindogermanischer Geist das Wesen indogermanischer Frömmigkeit meist gar nicht fassen kann und daher hier einen Mangel an Frömmigkeit feststellen will.

Tatsächlich sind die Indogermanen „Weltkinder" in dem Sinne, daß „diese" Welt schon den ganzen Reichtum ihrer verehrenden und vertrauenden Hingebung an das Göttliche entfalten kann. Eine verehrende Durchdringung aller Dinge der Umwelt und des Menschenlebens durch ein alles umfassendes hochsinniges Gemüt: von solchen Regungen geht immer wieder indogermanische Frömmigkeit aus in Weite, Tiefe und Höhe. Das Göttliche ist allgegenwärtig, wie Schiller („Die Götter Griechenlands") es gekennzeichnet hat:

„Alles wies den eingeweihten Blicken,
alles eines Gottes Spur."

Darum haben sich die Glaubensformen der Indogermanen so leicht in reicher Vielgötterei entfaltet, immer zugleich mit einer Ahnung oder mit der Gewißheit vieler Gläubigen, daß letztlich die vielen Götter doch nur Benennungen für die verschiedenen Anblicke des Göttlichen seien. In der Verehrung von Gebirgeshöhen, von Flüssen, von Bäumen, der Verehrung der Sonne, des Frühlings-

beginns, der Morgenröte, des Ackerlandes und einzelner zu Halbgöttern erhobenen überragenden Menschen der Vorzeit – in allem dem äußert sich die Diesseitsfrömmigkeit der Indogermanen als ein Ausdruck der „Weltgeborgenheit", die diese Völker empfanden. Als „Weltgeborgenheit" hat Hauer den Urgrund der indogermanischen Frömmigkeit treffend bezeichnet.

Weil Weltgeborgenheit den Urgrund ausmacht, wird diese Frömmigkeit, sobald sie sich mit philosophischer Besinnung tränkt, so leicht zur Allvergöttlichung (Pantheismus) oder andererseits zu bestimmten pantheistischen und zugleich besonnenen, nicht rauschartigen und drängenden Ausprägungen der Mystik. Das ursprüngliche Indogermanentum hat bezeichnender Weise keine Tempel als Wohnstätten für Gottheiten gekannt. Tacitus (Germania, 9) berichtet von den Germanen, es entspreche nicht ihrer Auffassung von der Größe der Himmlischen, Götter in Wände einzuschließen. Aus eben dieser Überzeugung läßt der Perserkönig Chschajarscha (Xerxes) die Tempel in Griechenland verbrennen (Cicero, de legibus II, 26: quod parietibus includerent deos). Die Hellenen waren von der urindogermanischen Auffassung damals schon abgewichen. Auch daß die Indogermanen ursprünglich keine Götterbilder besaßen, mag einer Frömmigkeit der Weltgeborgenheit weiträumig denkender Menschen entsprechen, einer Frömmigkeit, die von Beginn an zur Allvergöttlichung geneigt hat.

Das weiträumige Denken der Indogermanen begreift die Welt und in ihr alles göttliche Walten und alles tüchtige Menschenleben als den großen Zusammenhang einer göttlichen Ordnung: einer Ordnung, die bei den Indern als rita erscheint, über die Mitra und Waruna wachen, „die Hüter des rita"[18], bei den Persern als ascha oder urto (Heil, Recht, Ordnung), bei den Hellenen als kos-

mos, bei den Italikern als ratio, bei den Germanen als Midgard. Diese indogermanische Vorstellung einer sinnvollen Ordnung der Welt hat zuerst der Jenaer Rechtswissenschafter Burkhart Wilhelm Leist (1819–1906) erkannt und dargestellt in seinen Werken „Altarisches Ius gentium" (1889) und „Altarisches Ius civile" (1892 bis 1896). Später hat Wolfgang Schultz („Zeitrechnung und Weltordnung", 1929) betont, daß dieser Gedanke der sinnvollen Ordnung sich im Völkerleben der Erde nur bei den Indogermanen finde.

„Die Götter bestimmten jegliches Dinges Maß und Ziel den Menschen auf lebenschenkender Erde" – so heißt es in der Odyssee (19, 592/93), und hier klingt der Gedanke der göttlichen Weltordnung an, so wie er anklingt in der Edda in „Der Seherin Gesicht":

„Zum Richtstuhl gingen die Rater alle,
heilge Götter und hielten Rat:
für Nacht und Neumond wählten sie Namen,
benannten Morgen und Mittag auch,
Zwielicht und Abend, die Zeit zu messen."

(Die Edda, übertragen von Genzmer, Volksausgabe, 1933, S. 33.)

Familie, Stamm, Staat, Gottesdienst und Recht, Jahreslauf und Feste, Sitten und Geistesleben, Ackerflur, Haus und Hof: alles bezogen auf eine Weltordnung, und in dieser Ordnung lebt der Mensch als Glied einer Sippe, die fortdauert in einer Ordnung der Zeugungen, die bei den Hellenen als der Hestiagedanke erscheint, bei allen Indogermanen versinnbildlicht wird durch die Verehrung des heiligen Herdfeuers. Innerhalb der umfassenden Weltordnung also diese göttliche Ordnung der Zeugungen zur Bewahrung des Rassenerbes, des gottgegebenen Rassenerbes, in den ausgelesenen Geschlechtern: so wird Rassenpflege unmittelbar eine Folge und Forderung aus dem Ganzen der Weltordnung und eine unmittelbare Äußerung des indogermanisch-frommen Gemüts.

Noch im indischen „Gesetzbuche des Manu" (X, 61) ist die Vorstellung der Zeugungsordnung bewahrt: „Das Königreich, in dem ungeordnete Zeugungen vorkommen, geht mit seinen Einwohnern rasch zugrunde." – Daher die indogermanische Heiligung des Geschlechtslebens, die Ehrung der Hausherrin als Hüterin des Rassenerbes; daher die Ahnenverehrung, die Verehrung der divi parentes; daher mußte sich indogermanische Frömmigkeit in menschlicher Zuchtwahl ausdrücken, in der sorgsamen Gattenwahl, in einer eugéneia, in dem Streben der Geschlechter nach Wohlgeborenheit.

Durch den bezeichneten Kosmos- und Midgardgedanken der Indogermanen scheint der Mensch hineingestellt – hineingestellt, nicht hineingekettet wie in morgenländischen Religionen mit Gestirndienst und priesterlicher Zukunftserspähung (Eingeweideschau, Vogelflug; Babylonier, Etrusker usw.) – hineingestellt in den großen Zusammenhang einer sinnvollen Ordnung; er erscheint im Vertrauensverhältnis zu seinem Gotte, dessen Wesen selbst im Zusammenhang der Weltordnung wirkt, und mit diesem Gotte in völkischer Aufgabe streitend gegen alle widergöttlichen Mächte, gegen das Chaos, gegen Utgard. Den Raum der Erde erkennt der Indogermane als das Feld seiner hegenden Tätigkeit bäuerlicher Art – cultura von colere –, und Pflanze, Tier und Menschen sieht er jedes zu Wachstum und Reifung berufen, zur kraftvollen Selbstbehauptung innerhalb der zeitlosen Ordnung. Schuld des Menschen – nicht „Sünde" – entsteht überall da, wo ein Einzelmensch sich gegen die Ordnung in Trotz oder Übermut erhebt und einen kurzsichtigen Eigensinn oder wirren Leichtsinn durchsetzen will gegen göttlichen Sinn. Hierdurch, durch den Frevel einer solchen Hybris, wird der einzelne schuldig, und seinem Volke entsteht hierdurch die Gefahr des Zerfalls und der Entartung, der Weltordnung droht hierdurch Wirrnis und Entstellung.

„Wenn des Leichtsinns Rotte
die Natur entstellt,
huldige du dem Gotte
durch die ganze Welt.“

(v. Platen, Parsenlied)

Immer ringen für den Indogermanen gegeneinander der göttliche Wille zur Gestaltung, zur völkischen Ordnung, zur Steigerung alles Lebendigen, und ein widergöttlicher Wille zur Zersetzung und Entstaltung, zur Verderbnis aller Keime. Midgard, die Welt der sinnvollen Ordnung, erhält und erneuert sich nur durch den ständigen mutigen Kampf der Menschen auf Gottes Seite gegen die widergöttlichen Mächte, gegen Utgard. Midgard ist der Inbegriff des sinnvollen Zusammenwirkens aller göttlichen Gesetze und aller menschlichen Ehre[19].

Gerade der rita- und ascha-Gedanke, der kosmos-, ratio- und Midgard-Gedanke des Indogermanentums zeigt, daß indogermanische Frömmigkeit eine Frömmigkeit war mit dem Willen zur Steigerung des Lebens, eine Frömmigkeit, zu deren höchsten Gütern alle Wachstumswerte zählten, eine Frömmigkeit, kraft deren der Mensch mit reif werdender „großer Seele“, als mahatma („Großseele“), als megalópsychos, mit der echt indogermanischen magnitudo animi, der stormenzka der Isländer, der hôchgemüete der deutschen Ritter, vor der Gottheit stehen wollte. „Ein großes Herz und weiter Ausblick“ (rüm hart, klar kimming), wie ein friesisches Sprichwort sagt, kennzeichnen den nordischen Indogermanen auch in seiner Frömmigkeit, der vornehmen Frömmigkeit eines Adelsbauerntums.

Wenn wir so den ganzen Umkreis der verschiedenen Ausdrucksweisen indogermanischen Frommseins überblicken, so erscheint uns

wieder deutlich, daß vieles von dem, was auch im Abendlande als Kennzeichen besonders frommen Sinnes gegolten hat und gilt, im Indogermanentum „fehlen" wird – „fehlen" für denjenigen, der indogermanische Frömmigkeit mit Maßstäben mißt, die er am Wesen andersgeprägter Frömmigkeit abgelesen hat.

Der *Tod* kann innerhalb des Indogermanentums nicht eine zu Glauben und Frömmigkeit mahnende Erscheinung bedeuten. Man hat den Tod öfters schon als den Erwecker philosophischen Denkens und das memento mori zusammen mit der Drohung eines Weltendes und Totengerichts öfters schon als einen Beförderer und Bestärker von Glauben und Sittlichkeit bezeichnet. Alles dies trifft für das Indogermanentum nicht zu. Der Tod ist für den Indogermanen eine bedeutsame Erscheinung des Menschenlebens; seine Betrachtung aber nicht wirklich *wesentlich* für die Stärke oder Tiefe der indogermanischen Frömmigkeit. Der Tod gehört für den Indogermanen zur sinnvollen Ordnung der Welt; ihm steht der Indogermane etwa so gegenüber wie heute noch in unserem Volke die Besten unter den Bauern.

Weil *vollkommenes* menschliches Leben für den Rechtschaffenen schon auf „dieser" Erde möglich ist, wenn er in gemessener Selbstbehauptung sein tüchtiges Wesen entfaltet, weil zur Ordnung der Welt der Tod des einzelnen ebenso gehört wie die Pflicht zur Erhaltung der ausgelesenen Sippen, weil ein Jenseits im Glauben der Indogermanen keine *wesentliche* Bedeutung hat, weil mindestens der Ausblick auf ein Jenseits den Gläubigen nicht beunruhigen oder bedrücken kann, so kommt dem Tode nicht die Bedeutung eines Erregers zu Glauben und sittlicher Lebensführung zu.

Es ist auffällig, wie blaß und wie wenig erregend die ursprünglich-indogermanischen Vorstellungen von einem Leben nach dem Tode sind, Vorstellungen wie die vom Totenreiche des Hades bei den Hellenen oder der Hel bei den Germanen[20]. Die Walhallvorstellungen der Germanen zählen kaum hierher; sie sind eine späte,

nicht ursprüngliche Sonderentwicklung und weniger eine aus gläubigem Gemüte als vielmehr aus dichterischer Schilderungsgabe. Im Grunde war für den Indogermanen der Tod ein Übergang zu einem Leben, das in seinen Einzelzügen dem Leben in der Welt der Lebendigen glich, nur stiller, ausgeglichener und schattenhaft. Der Abgestorbene blieb ein Teil der Sippenseele, von der er ja im Leben auch ein Teil gewesen war. Er war niemals ein losgelöster Einzelner gewesen, sondern immer ein Teil des geschlechterlangen Daseins einer Sippe auf ihren Erbhöfen. Als Teil der Sippenseele war für ihn der Einzeltod bedeutungsarm. Was ihn aber im Totenreiche anging, war das Gedeihen seiner Sippe, der Pferde und Rinder seiner Sippe, der Äcker und Weiden seiner Sippe. Achilleus, der Abgestorbene, frägt den in die Unterwelt vorgedrungenen Odysseus: „Verkündige mir von meinem trefflichen Sohne!" (Odyssee XI, 492) und geht „mit großen Schritten" und „freudenvoll" von dannen, als er von „des Sohnes Tugend" erfahren hatte (XI, 539/40). –

Um den Tod des einzelnen hat indogermanische Frömmigkeit nie Kreise gezogen: die Weltordnung war zeitlos – auch durch Untergänge ganzer Zeitalter und ganzer durch Schuld zerrütteter Erden hindurch; es sollte nicht einen Weltuntergang geben oder den Anbruch eines alle Dinge verwandelnden „Reiches Gottes", zu dessen Verwirklichung und Herbeirufung die Menschen heute schon Weltabkehr zu üben und ihre „letzte Stunde" zu bedenken hätten.

Solange durch den Kampf der Menschen auf Seiten ihres Gottes gegen die widergöttlichen Mächte die sinnvolle Ordnung erhalten wird, ist dem Indogermanen der Gedanke einer Erlösung unfaßbar. Erlösung von welchem Übel und zu welchem anderen Leben? – Midgard war kein Übel, Utgard galt es wirkend und kämpfend abzuwehren, und ein besseres Leben als das Leben der Gottesfreundschaft und der Selbstbehauptung in der sinnvollen Ordnung konnte es nicht geben. Erlösung also wovon und wozu? –

Für indogermanische Frömmigkeit blieb ein Erlösungsgedanke ohne Sinn.

Daher fehlen dem echten und ursprünglichen Indogermanentum die Erlösergestalten, die Heilbringer und Heilande, die für den ganzen Bezirk von Ägypten und Palästina-Syrien bis über Vorderasien nach Indien hin in allen Zeitabschnitten so bezeichnend sind. Die früheste Regung eines Erlösungsgedankens und die früheste Erlösergestalt, der Saoschjant, finden sich im Bereiche der Völker indogermanischer Sprache bei den Persern: sicherlich durch den Einschlag vorderasiatischer Rasse, die Clauß nach ihren seelischen Zügen geradezu als „Erlösungsmenschen" bezeichnet hat. Auch die Gestalt des germanischen Gottes Balder gehört in den Kreis der Heilandgestalten Vorderasiens, am ehesten in den Kreis der babylonischen Ischtarsagen und der im Morgenlande weitverbreiteten Vorstellungen vom sterbenden und wieder auferstehenden Gotte[21]. Balder ist ja mit Recht schon öfters mit Christus verglichen worden; er ist eine Heilandgestalt, umgedeutet durch germanischen Geist, jedenfalls ebensowenig ein ursprünglich germanischer Gott wie die Wanen mit ihren germanisch umgedeuteten vorderasiatischen Zügen ursprünglich germanische Götter und Göttinnen sind, am wenigsten die noch halb vorderasiatische Freya. Zur Entfaltung frommen Empfindens waren Heilbringer den Indogermanen nicht nötig.

Indogermanischer Frömmigkeit mußte auch der Erlöser als Mittler zwischen Gottheit und Menschen fremd sein: der Indogermane sucht nach seinem angeborenen Wesen den ihm eigenen, den unmittelbaren Weg zu Gott. Aus diesem Grunde hat sich auch im ursprünglichen Indogermanentum ein Priestertum als ein vom übrigen Volke abgehobener, gar als heiligerer Stand nicht entwickeln können[22]. Auch Priester als Mittler zwischen Gottheit und Menschen hätten indogermanischer Frömmigkeit widersprochen, und gegen eine Priesterherrschaft stand bei den ur-

sprünglichen Indogermanen das weitsichtige und entschlossene Staatsdenken nordisch-indogermanischer Art.

Der Priester hingegen als Deuter und Vollender des überlieferten Volksgeistes, als Entfalter und Neuschöpfer der angestammten Frömmigkeit: das ist indogermanischem Wesen gemäß. Der Priester als ein sich in Glaubensglut hineinsteigernder Verkünder einer Sonderfrömmigkeit, als Verkünder mit dem Willen zur geistigen Beherrschung und Fesselung der gläubigen Gemeinde: ihn kann indogermanische Art nicht dulden, denn nordisch-indogermanische Frömmigkeit ist Frömmigkeit der vornehmen, gemessenen Haltung und der sicheren Einhaltung eines leiblich-seelischen Abstands zwischen den Menschen.

Sichhineinsteigern, Rausch, die ekstasis, die heilige orgia, Außersichsein und Sichhineinwühlen in die seelischen Bezirke des anderen Menschen sind kennzeichnende Züge der vorderasiatischen Rassenseele; Maßhalten, metron, temperantia, kennzeichnende Züge der nordischen Rassenseele und der ursprünglichen indogermanischen Frömmigkeit: eusébeia sinngleich mit sophrosýne [23].

Bei der ererbten Anlage zu der ihnen eigentümlichen Frömmigkeit konnten sich bei den Indogermanen nicht diejenigen Glaubensformen entwickeln, die man als Offenbarungsreligionen bezeichnet hat, und somit nicht diejenigen, die man Stifterreligionen genannt hat. Indogermanischer Frömmigkeit ist es eigen, mit dem Menschen selbst so zu wachsen und zu reifen, wie Anlage und Schicksal des Menschen diesen wachsen und reifen lassen. Bei den frömmsten Indogermanen wird so die Lebenserfahrung von dem Zusammenwirken einer Ordnung der Welt, eines Willens der Gottheit und einer Auseinandersetzung des bestimmt gearteten Menschen mit seinem eigenen unveränderlichen Wesen zu einer Erfülltheit, die, mit diesen Menschen wachsend, immer reichhaltiger wird. Bei solcher Frömmigkeit wird es kaum oder eben nur gegenüber einer plötzlich hereinbrechenden Fülle von Schicksal zu Zu-

ständen der Erweckung, des inneren Umbruchs, der Bekehrung kommen und nie zu einem Bekehrungskrampf. Plötzliche Verwandlung des eigenen Wesens in einen gänzlich anderen Zustand, Umwandlung, die als Wiedergeburt empfunden wird, beklemmende und dann jäh sich vollziehende Offenbarung von etwas, das vorher gar nicht wirkend war – solche „inneren Erfahrungen" gehören viel eher der orientalischen (wüstenländischen) Rassenseele an und ereignen sich leicht in dem Morgenlande, dessen Geist bestimmt wird durch die vorderasiatische und die orientalische Rasse[24].

Der Offenbarung – Clauß nennt die orientalische (wüstenländische) Rasse nach ihren seelischen Zügen den „Offenbarungsmenschen" – entspricht die Religionsstiftung durch einen Propheten und ferner die Ereiferung, das Getriebensein der Gläubigen für den geoffenbarten Glauben – alles Erscheinungen, die in dem Erdreich indogermanischer Frömmigkeit nicht gedeihen. Die Erhebung des „Glaubens" an sich, gleichsam der Gläubigkeit um der Gläubigkeit willen, die Verdienstlichkeit des Glaubens als eines geradezu zauberkräftigen Mittels zur „Rechtfertigung" vor Gott – Luthers sola fide: solche Frömmigkeit erscheint vom nordisch-indogermanischen Wesen aus als eine Verzerrung des menschlichen Wesens, desjenigen menschlichen Wesens, das von der Gottheit selbst als vollmenschlich gewollt wird. „Glaube" an sich kann kein indogermanischer Wert sein, wohl aber ein Wert für den Menschen orientalischer (wüstenländischer) Rasse.

Ereiferung für einen Glauben, Ereiferung als Drang des Bekehrenwollens, der Sendung zu den „Ungläubigen", die Behauptung, der eigene Glaube allein könne „selig machen", Ereiferung ferner, die sich als Haß gegen „andere Götter" ausdrückt und als Verfolgungswille gegen deren Gläubige: solcher Geist der Eiferwut (Fanatismus) ist wiederum ausgegangen von Stämmen überwiegend orientalischer Rasse und vom Glaubensleben solcher Stämme. Alles dies ist den Indogermanen ebenso artfern wie das

Sicheindrängen in fremden Seelenbezirk, das sich häufig bei den Menschen vorderasiatischer Rasse zeigt. Je überzeugter der Indogermane in seinem Glauben lebte, desto artwidriger muß ihm die Vorstellung gewesen sein, seinen Glauben als den einzig vor Gott giltigen einem Fremden darzustellen. Für indogermanische Frömmigkeit gibt es keine Verkündigung für Ungläubige, sondern allein dem Fragenden gegenüber ein Aufzeigen dessen, woraus die eigene Frömmigkeit quillt. Darum auch die *Duldsamkeit* aller Indogermanen in Glaubensdingen. In meinem Buche „Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens" (1934) habe ich (S. 112) geschrieben:

„Der Frömmigkeit allen Indogermanentums ist Bekehrungseifer und Unduldsamkeit immer fremd geblieben. Hierin äußert sich der nordische Sinn für den Abstand der Menschen voneinander, die Scheu vor dem Betreten seelischer Bezirke der anderen Menschen. Man kann sich keinen echten Hellenen vorstellen, der seine Glaubensvorstellungen einem Nichthellenen hätten verkündigen wollen, keinen Germanen, Römer, Perser oder arisch-brahmanischen Inder, der andere Menschen zu seinem Glauben hätte ‚bekehren' wollen. Der nordischen Rassenseele erscheint die Einmischung in das Seelenleben anderer Menschen als unvornehm und als Grenzverletzung." –

Indogermanischer Glaube ist nicht denkbar ohne Duldsamkeit, und eine indogermanische Glaubensform, die „Rechtgläubigkeit" forderte, ist nicht vorstellbar, ebensowenig wie eine indogermanische Glaubensform, die in einen Zwist geraten könnte mit der freien Forschung, dem selbständigen Denken. Wo Glaubensereiferung die angeborene freie Wahrheitsliebe und die angeborene Vornehmheit des Freien verletzen würde, kann Rechtgläubigkeit als ein Frömmigkeitswert nicht aufkommen. Alle indogermanischen Glaubensformen sind, solange sie angestammt-nordischem Geiste treu waren, frei geblieben von einer Glaubens*lehre*, einem *Dogma*, und von der Verehrung eines geoffenbarten „Wortes". Auch hiermit hängt

es zusammen, daß sich bei den ursprünglichen Indogermanen eine Glaubenslehrerschaft, die „Theologen", und ein vom übrigen Volke abgehobenes, heiligeres Priestertum nicht bilden konnten. Und hiermit – und mit anderen Zügen des Indogermanentums – hängt ferner zusammen, daß indogermanische Glaubensgemeinschaften nie zu K i r c h e n geworden sind. Verkirchlichung eines Glaubens ist wiederum eine Äußerung des Geistes der orientalischen (wüstenländischen) Rasse oder des Zusammenwirkens orientalischen und vorderasiatischen Rassengeistes.

Noch aus einem anderen Grunde konnte bei den Indogermanen eine K i r c h e nicht entstehen. Kirche als eine heilige und heiligende Einrichtung für eine unter Priesterherrschaft ihrer Sonderfrömmigkeit lebende Gemeinschaft von Menschen, die nach Rechtfertigung vor der Gottheit verlangen – eine solche Kirche kann sich nur bilden, wo in „dieser" Welt, die „unheilig" ist und die zur „Sünde" lockt, ein abgesonderter heiliger Bezirk der Frommen geschaffen wird, wo eine Einrichtung geschaffen wird, die den erbsündigen Menschen aus der Umstrickung „dieser" Welt durch ihre Gnadenmittel löst und ihnen einen „Heilsweg" zur Erlösung weist.

Wo die Welt eine sinnvolle Ordnung ist und die Gottheit selbst Freude hat am rechtschaffenen Menschen, da hat Kirche keinen Sinn.

„Huldige du dem Gotte
durch die ganze Welt."

Gemeinschaft im Glauben wird daher beim Indogermanen sich nicht ausgestalten zu einer „G e m e i n d e" mit abgeschlossener Sonderfrömmigkeit. Der Gemeindebildung in diesem Sinne steht schon die Einzeltümlichkeit der nordischen Rassenseele entgegen, die in den einzelnen indogermanischen Volkstümern gewirkt hat. „Sie wohnen für sich und abgesondert" (colunt discreti ac diversi) – so schildert Tacitus (Germania, 16) die Siedlungsweise der Germanen, diese Siedlungsweise, in der sich mehr als eine Gewohnheit, in der sich die

seelische Artung des Germanentums ausdrückt, die Freude am gegenseitigen Abstandhalten zwischen den Menschen. Bei solcher Veranlagung ist eine wortkarge, vertrauende Gemeinschaft im Glauben möglich, nicht aber die Bildung einer Gemeinde, über die sich ein Geist senken kann, in dessen Spannung alles einzelmenschliche Wesen sich selbst verzehrt erscheint.

Nicht in einer Gemeindekirche wird sich indogermanische Frömmigkeit rein entfalten können, wohl aber in einem artgemäß wirkenden Staate. Im Gau der Germanen, in der civitas der Römer, in der polis der Hellenen, d. h. in den Volksordnungen dieser so sicher staatlich denkenden Menschen einzeltümlicher Veranlagung, hat indogermanische Frömmigkeit sich von je am reinsten entfalten können. Der einzelne Indogermane entfernte sich abseits von den Menschen, wenn er beten wollte (vgl. Odyssee 12, 333); daneben bestand das Gemeinschaftsgebet im Staate – beide Formen übrigens ohne das Kennzeichen der Verdienstlichkeit des Betens, die von den Völkern semitischer Sprache betont wird. In Xenophons Schrift Oikonomikós (11, 8) ist ein Staatsgebet erwähnt, das „Gesundheit, Leibeskraft, Verträglichkeit mit Freunden, Heil im Kriege und Wohlstand" von den Göttern erfleht. Hier erscheint die Glaubensgemeinschaft der staatlichen Gemeinschaft gleich, und in solchem Erdreich gedeiht indogermanische Frömmigkeit am schönsten.

Bei der Anlage zu solchem Frommsein wird eine Gemeinschaft der Frommen sich nicht nach Art einer Kirche gestalten. Einer Kirche aber als Priesterherrschaft mit Bekenntniszwang stand das sich selbst behauptende freie Herrentum der indogermanischen Adelsbauern trotzig entgegen.

Viel leichter als in einem Erlösungsglauben oder einem Offenbarungsglauben und leichter als in kirchentümlichen Formen wird sich die angeborene indogermanische Frömmigkeit entfalten können in bestimmten Ausprägungen der M y s t i k. Was den Indogermanen mystischen Anschauungen gegenüber aufhorchen läßt, ist die hier

mögliche Unmittelbarkeit der Beziehungen zum Gotte, die hier mögliche Vertiefung eines immer lebendigen Dranges zur „wechselseitigen Freundschaft zwischen Göttern und Menschen" (Platon) und die hier mögliche Wendung zur Allvergöttlichung (Pantheismus). Dem Indogermanentum ist der Schöpfungsgedanke fremd, und gerade in der Mystik wird zumeist der Schöpfungsgedanke entfallen. Leicht sind aus dem Indogermanentum mystische Anschauungen erwachsen: bei den Indern in den Veden, im Brahmanentum, im Buddhismus, bei den Hellenen im Denken Platons (und abgeschwächt und von nichtindogermanischem Geiste durchfremdet im Neuplatonismus). Wo Indogermanen artfremden Glauben angenommen haben, hat sich mystisches Denken später gegen diesen Glauben wieder durchgesetzt, so in der zur Allvergöttlichung neigenden Mystik des persischen Islams, im Sufismus, so im abendländischen Christentum, in dem sich Mystik alsbald zu regen begann, nachdem nordisch-germanischer Geist im angenommenen römisch-christlichen Glauben heimischer geworden war. Meister Eckhart, der Mystiker, mag wohl die stärkste Durchdringung des Christentums mit germanischem, indogermanischem Geiste andeuten.

Aber nicht in jeder Mystik wird indogermanische Frömmigkeit sich artgemäß entfalten können, so nicht etwa in der Mystik der übersinnlich-sinnlich-geschlechtlichen Stimmungen und Weihen; nicht in der Mystik der rauschartigen Erregungen, in jenem Enthusiasmós, in dem der Mensch sich den Schranken seines Leibes entquälen und sich hineinsteigern will in das Wesen der Gottheit; auch nicht in einer Mystik der Auflösung aller Grenzen, des Versinkens und Verschwimmens im Gestaltlosen, im Entwerden. Allen solchen Stimmungen steht der indogermanische Wille zur Gestaltung gegenüber, die indogermanische Schau auf die gestaltete Ordnung der Welt und das indogermanische Pflichtgefühl zum Kampfe gegen alle entstaltenden Mächte, gegen Utgard.

Darum ist auch die Mystik des Sichverschließens (Mystik von myein), der Abkehr von der Welt, der Tatlosigkeit und Willenlosigkeit oder gar der Empfindsamkeit und der schwelgenden Beschaulichkeit, die sogenannte quietistische Mystik, nicht Mystik des Indogermanen. Soviel dem Indogermanen Gelassenheit bedeutet, so tiefe Einsicht er im Sichversenken immer wieder gewinnen wird oder in der reinen Anschauung der Dinge ohne Willenserregung: sich aufgeben kann der Indogermane nicht, und Selbstbehauptung ist tief in seinem Wesen verwurzelt.

So kann indogermanische Mystik nur die weiträumige Schau nicht eines Sichverschließenden, sondern eines Sichöffnenden sein, eines Fernblickenden.

„Vom Gebirg zum Gebirg
schwebet der ewige Geist
ewigen Lebens ahndevoll."

(Goethe, An Schwager Kronos)

In einzelnen großen Augenblicken wird indogermanisches Wesen solcher Schau, solcher theoría, teilhaftig auf ein „Eines und Alles" (hen kai pan), auf das All-Eine, das schon die älteren Upanischaden in Indien lehren[25] und dann – jeder in seiner Weise – die großen frühhellenischen Denker, ein Herakleitos, ein Xenophanes und ein Parmenides[26]. Die gleiche Frömmigkeit durchbricht das christliche Dogma in der „nordisch-deutschen Wirklichkeitsmystik", die Mandel beschrieben hat[27].

Durch den Blick des Wirklichkeitsvertrauten in sein eigenes sich behauptendes Wesen, ins Zeitlose und in die unbegrenzte Ferne, durch solches Schauen allein wird sich indogermanische Mystik erheben: durch das Schauen des in Besonnenheit sich erfüllenden Edelings, des homo nobilis, wie ihn Meister Eckhart benannt hat. Auch eine mystische Frömmigkeit kann sich für den Indogermanen nur entfalten aus dem Ebenmaß aller leiblich-seelischen

Kräfte des Menschen. Der ganze Mensch vor Gott reift so zum ganzen Menschen in Gott.

So wird die arteigene Frömmigkeit des Indogermanen, wenn sie sich selbst frei entfalten darf, sich immer nur in solcher Glaubensform regen, wie die Religionswissenschaft sie als „natürliche Religion" bezeichnet hat. Damit ist aber gesagt, daß indogermanische Frömmigkeit im Abendlande auch immer wieder mißdeutet und verkannt werden wird, denn die Anschauung ist weit verbreitet, daß da um so mehr Glauben, um so mehr Frömmigkeit zu finden sei, wo Menschen sich auf „übernatürliche" Werte bezogen fühlen. In weit innigerem Sinne, als die Bezeichnung „natürliche Religion" gemeinhin gefaßt wird, sind Glauben und Frömmigkeit der Indogermanen „natürliche Religion": sie sind die dem rechtschaffenen Menschen nordischen Wesens natürlich-angemessene Haltung aus verehrendem Gemüt und heldischer Kraft des Denkens. Kraftvolles ungebundenes Denken und sich einordnende Verehrung der Gottheit bestärken und vertiefen hier einander. Je reichhaltiger hier der Mensch wird, je vollkommener in seiner Menschlichkeit, desto frömmer wird er zugleich. Kein Drängen zu Gott ist hier möglich, keine Verkrampfung des gläubigen Gemüts, keine Verstiegenheit der Glaubenspflichten, keine Angst, der Gottheit nicht genug zu tun; Freiheit und Würde und die Fassung des Edlen auch in der tiefen Erschütterung, machen hier gerade die Kennzeichen der reinsten Frömmigkeit aus. Darum sind solche Zielsetzungen wie die der hellenischen kalok'agathia (Schön-tüchtigkeit) und die der römischen humanitas — so wie humanitas im Zeitalter der römischen Adelsrepublik gefaßt wurde, nämlich als „Vollmenschlichkeit" oder als „menschliche Ganzheit" oder als „Edelingsart"[28] — darum sind diese Zielsetzungen heldischer Vollendung gerade kennzeichnende Ausdrücke indogermanischer Frömmigkeit, derjenigen Frömmigkeit, die immer Verehrung ist aus einem gefaßten heldischen Gemüt.

Anmerkungen

[1] Den Nachweis hierfür sucht zu erbringen der letzte Abschnitt „Zusammenfassung“ bei Günther, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, 1934.

[2] Über die leiblichen und seelischen Züge der nordischen Rasse vgl. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, und Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes; Clauß, Die nordische Seele, 1932.

[3] Heusler, „Germanische Religion“ in Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. II, 1928, Spalte 1068.

[4] Vgl. hierzu Günther, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, 1934.

[5] Vgl. Nestle, Griechische Religiosität von Homer bis Pindar und Äschylus, 1930, S. 113.

[6] Solche Beispiele aus dem deutschen Geistesleben sollen im Auftrage der „Deutschen Glaubensbewegung“ in wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Prof. Hauer und seinen Mitarbeitern als „Urkunden deutschen Glaubens“ herausgegeben werden.

[7] Vgl. Günther, Platon als Hüter des Lebens, 1928.

[8] Baetke, Arteigene germanische Religion und Christentum, 1933, S. 40.

[9] Vgl. Carnoy, Les Indo-Européens, 1921, S. 221.

[10] Deutschbein, Individuum und Kosmos in Shakespeares Werken, Shakespeare-Jahrbuch, Bd. 69, 1933, S. 25.

[11] Vgl. auch Mewaldt, Die tragische Weltanschauung der hellenischen Hochkultur, Forschungen und Fortschritte, 10. Jahrgang, Nr. 14, S. 177 ff.

[12] Rückert, Die Christianisierung der Germanen, 1934, S. 20.

[13] James, The Varieties of Religious Experience 1907, S. 78 ff., S. 127 ff.

[14] Über germanisches Adelsbauerntum vgl. Neckel, Altgermanische Kultur, 1925, S. 32/33; über indogermanisches Adelsbauerntum vgl. Günther, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, 1934, S. 26, 32, 111, 232 usw.

[15] Vgl. Grönbech, Die Germanen, bei Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte, Bd. II, 1925, S. 563. — Leese, Die Krisis und Wende des christlichen Geistes, 1932, erörtert die glaubenstümliche Seite der Leib-Seele-Geist-Frage von „lebensphilosophischen“ Voraussetzungen aus; dabei kommt Leese (besonders S. 405 ff.) manchen Wertungen aus nordisch-indogermanischem Wesen recht nahe.

[16] Über die vorderasiatische Rasse vgl. Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes, 1930, und Clauß, Rasse und Seele, 1933.

[17] Über die ostbaltische Rasse vgl. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes und Günther, Rassenkunde Europas.

[18] Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte, Bd. II, 1925, S. 18/19.

[19] Vgl. Grönbech bei Lehmann, Illustrerad Religionshistoria, 1924, S. 488/89; vgl. auch Grönbech, Midgård og Menneskelivet, 1912; Kummer, Midgards Untergang, 1927.

[20] Vgl. Carnoy, Les Indo-Européens, 1921, S. 228 ff.

[21] Neckel, Die Überlieferungen vom Gotte Balder, 1920; R. Much, Balder, Zeitschrift für Deutsches Altertum, Bd. 61, 1924, S. 93 ff.

[22] Vgl. Günther, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, 1934, S. 40, 102.

[23] Damit soll nicht gesagt sein, daß die Indogermanen den Rausch als einen Zustand überquellender Geistestätigkeit nicht gekannt hätten — abgesehen von den verschiedenen Rauschformen, die mit dem Genießen eines Rauschgetränks, ursprünglich aus Honig zubereitet, bei den Indoiranern durch den Soma (persisch haoma)-Trank ersetzt, bei allen Indogermanen verbunden waren. Besonders der Rausch des Geistesschöpfers im Finden und Gestalten seiner Erkenntnisse ist spürbar in allem Geistesleben der Völker indogermanischer Sprache; Platon hat diesen Rausch als den „Wahn der Musen" bezeichnet, ohne den es keine Geistesschöpfung gebe. Ohne diesen „Wahn" (manía) wären auch Umschöpfungen und Neuschöpfungen indogermanischer Frömmigkeit nicht möglich gewesen, und zwar gerade nach indogermanischer Auffassung, die auch eine Gottestrunkenheit in gesteigerten Augenblicken kennt. Sobald man sich aber umsieht, wieviel von solcher Trunkenheit des Geistesschöpfers und des Glaubensgestalters sich im indogermanischen Bereich in sichtbaren Gebärden und ausgesprochenen Worten ausdrücken wird, tritt einem die kennzeichnend indogermanische Selbstzucht (enkrateia, disciplina, self-control) entgegen und auf dem Gebiete des Glaubens noch mehr als auf dem Gebiete des sonstigen Geisteslebens. Eine Trunkenheit hat allen großen Geist des Indogermanentums sich zum Flug aufschwingen lassen, der Flug selbst aber gehorcht den Gesetzen einer nach Maß strebenden Rassenseele. Ein Hölderlin kannte die „ungebärdigen Geniuskräfte", wie er schreibt, aber er lehrt als Grundsatz des Gestaltens die indogermanische Weisheit „Haßt den Rausch wie den Frost!" („An die jungen Dichter".)

[24] Über die orientalische Rasse (Clauß: wüstenländische Rasse) vgl. Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes, 1930; Clauß, Rasse und Seele, 1933. — Zur Ablehnung des Heilsmittlers und des Offenbarungsgedankens vgl. auch Mandel, Wirklichkeitsreligion, 1931.

[25] Oldenberg, Die Lehre der Upanischaden, 1915, S. 191 ff.

[26] Vgl. die entsprechenden Stellen bei Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, 1907, und Lobeck, Aglaophamus, Bd. I, 1829, S. 462.

[27] Mandel, Deutscher Gottglaube von der deutschen Mystik bis zur Gegenwart, 1934, S. 19 ff.

[28] Vgl. Schneidewin, Die antike Humanität, 1897; Abschnitt „Humanitas" in Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften, Supplementband V, 1931, Sp. 282 ff.

Vom gleichen Verfasser sind erschienen:

Rassenkunde des deutschen Volkes
Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes
Der Nordische Gedanke unter den Deutschen
Rassenkunde Europas
Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens
Rassenkunde des jüdischen Volkes
Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes
Adel und Rasse
Rasse und Stil
Platon als Hüter des Lebens
Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese
Die Verstädterung. Ihre Gefahren für Volk und Staat, betrachtet vom Standpunkt der Lebensforschung und der Gesellschaftswissenschaft
Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke

Meister Eckeharts Schriften

Übertragen und eingeleitet von Herman Büttner

Volksausgabe in einem Bande, in Leinen 3.80

Eckeharts Schriften sind der Ausgangspunkt jeder deutschen religiösen Erneuerung. Seitdem der Verlag die Schriften und Predigten Eckeharts in der heute noch anerkannten, sinngetreuen Übertragung Herman Büttners herausgab, haben sie das religiöse Suchen der Zeit aufs nachhaltigste beeinflußt und stehen auch heute, in der Zeit zukunftsweisender Glaubensentscheidungen, im Mittelpunkt. Denn kein zweiter hat so stark die Glaubensinhalte aus dem Erbgut des deutschen Volkes geschöpft. Um die Schriften Eckeharts einer weiteren Öffentlichkeit zu erschließen, legt der Verlag die Büttnersche Übertragung ungekürzt als Volksausgabe vor. Die ausführliche Einleitung zieht die Linie von Eckeharts Glaubensgut bis zu den Fragen, die unsere Zeit bewegen. Weggelassen sind nur die Einzelstudien Büttners zu den Quellenhinweisen.

Die Edda

Übertragen von Felix Genzmer

Volksausgabe in einem Bande, in Leinen 3.60

„Wir haben nur eine ‚Eddaübersetzung', die es verdient, die ‚Volksedda' zu werden. Es ist die unerreichbare, geniale Übersetzung von Felix Genzmer, die nicht nur die bedeutendste Übersetzung der Edda darstellt, neben der es keine gibt, die auch nur annähernd die Form des Originals in solchem Maße erreichte, sondern die zu den bedeutendsten Übersetzungsleistungen der Weltliteratur gehört", schreibt der bekannte Volkskundler Prof. J. Dünninger, Würzburg, über diese Ausgabe. Sie enthält alle wesentlichen Götter- und Heldenlieder, wie auch die vollständige Ausgabe, die in der Sammlung „Thule, altnordische Dichtung und Prosa" in 2 Bänden erschien, in der gleichen Übersetzung von Felix Genzmer. Diese enthält neben der Götter-, Helden- und Spruchdichtung noch den wissenschaftlichen Apparat.

